

Frühlings-Streiche [Schluss]

Autor(en): **Oswald, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.09.2024**

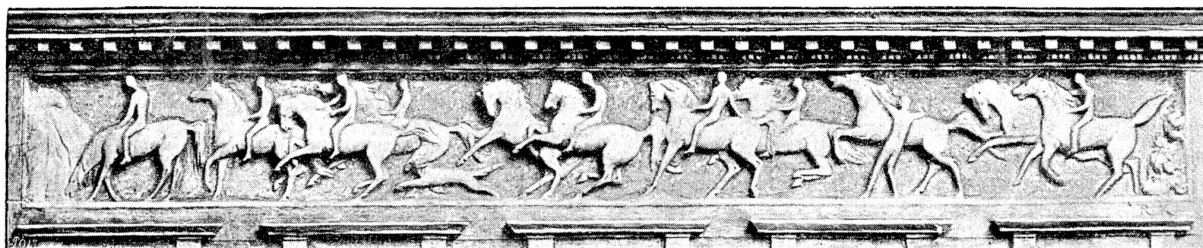
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Studie zu einem Fries, von Richard Kissling, Zürich.

Frühlings = Streiche.

Eine lustige Geschichte von Josef Oswald, (Basel) Wiesbaden.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Er reichte ihr die Hand, und sie that desgleichen. Wichtig, war es so ein kleines, weißes, weiches Patschhändchen, wie er sich's gedacht hatte. Er drückte einen Kuß darauf. Verdruhte das schon die holde Unerfahrenheit, wenn auch, wie das Rot ihrer Wangen und das schämige Lächeln ihres Mundes bezeugten, nicht unangenehm, so ward sie erst recht verdruht, als er das Patschhändchen nicht losließ, sondern nach dem Daumen langend, diesen emporhielt und sprach: „Das Däumchen hier und vielleicht auch noch das andere, sind Sie so gut und halten Sie mir, wenn ich nächstens ins Examen steige.“

„Ei, so haben Sie mich deshalb überfallen? Nun, ich will Ihnen gern den Gefallen thun, denn ich fürchte, ich fürchte, Sie sind vor lauter Gedichtemachen wenig zum Studieren gekommen.“

„Erlauben Sie, Gedichte hab' ich seit Jahr und Tag nur ein einziges gemacht. Sie kennen es. Es mag ja nicht viel taugen, aber, Fräulein Gundel, aufrichtig ist es wenigstens, den Vorzug kann ihm kein Mensch bestreiten.“

Wie er das sagte, und wie er sie mit seinen braunen lustigen, jetzt so ernst und treu blickenden Augen dabei ansah — sollte sie ihm da nicht gut sein?

„Herr Johann, Herr Johann!“ tönte es auf einmal.

Die Nachtigall, die verborgen das Gespräch mit den weichen, sehrenden Lauten ihrer Kehle begleitet hatte, verstummte. Die Beiden, vertieft in eine viel-sagende Zwiesprache der Blicke, stutzten und wandten sich erschreckt.

„Herrje,“ sagte Frank, „da ruft mich die Köchin, daß ich ihr helfe Silber putzen. Und ich hab' nicht einmal mit dem Wachsen der Stiefel angefangen.“

Sie lachte doch ein wenig, obwohl es ihr gar nicht zum Lachen war, und flüsterte, indeß sie sich anschickte, ihn tiefer in den Garten zu führen: „Sie müssen fort — kommen Sie.“

„Geh' ich nicht besser über den Hof?“

„Was denken Sie? Uns Himmels willen nicht! Dort durch den Wald — klettern Sie nur zu — es ist ein bißchen steil, aber Sie gelangen da sicher auf die Straße.“

Bald standen sie vor einem Stachelgitter, das den Garten umhegte. Sie zog ein Schlüsselchen aus der Tasche und schloß die Pforte auf.

Doch es eilte ihm nicht. Er hatte sich ihrem Drängen gefügt, weil er sie beunruhigt sah, ihm selbst war es einerlei, ob man ihn entdeckte oder nicht; — sein Herz, so voller Entzücken, so voll jugendlich schwellender Liebeslust, hatte keinen Raum für Vorsicht und Sorge. Mit Seele und Sinn dem glücklichen Augenblicke hingegeben, trachtete er nun, ihn bis zur Neige auszukosten, die trauliche Nähe des Mädchens, das ihn immer nur wie ein Bild fern und stumm gelockt hatte, so lange als möglich zu genießen. So fragte er, ob man sie gar nicht mehr in Bonn zu sehen bekomme?

„Was soll ich jetzt noch in Bonn?“

„Da sind Sie wohl sehr froh?“

„Daß ich aus der Pension bin — ja. Sonst freilich war es herrlich.“ In ihrem Auge glomm es warm auf, ein verlegenes, unendlich liebes Lächeln öffnete ihr leicht den Mund, daß er die blanken Zähne blinken sah, während ihre Brust rascher pulste, in dem widerstreitenden Drange zu fliehen und zu bleiben.

Er ergriff von neuem ihre Hand und ihr tief in die Augen blickend, näherte sich sein Gesicht dem blühenden Gesichtchen — — o weh! Da knarrte der Kies, es kam jemand.

Resolut drängte sie ihn hinaus, daß er mit Lust ihrer Kraft inne wurde. „Adieu — viel Glück zum Examen!“ — hörte er sie noch wispern, und fort war sie.

Es muß für den guten Mond eine angenehme Abwechslung gewesen sein, als ihm in jener Nacht ein höchst heiteres, in Glück und Seligkeit leuchtendes Jünglingsantlitz aus der Einsamkeit eines Buchenwaldes entgegengrüßte.

Freilich kam dem muntern Abenteurer bald der Gedanke, es möchte für sie minder fröhlich ablaufen, indes er sich freue. Sofort wußte er Rat. Morgen ging er zum Professor und klärte ihn auf. Warum denn auch nicht? Ueber Nacht pflegen sich die Gemüter in allen Lebensstadien zu beruhigen, und sollte an einem Frühlingsmorgen nicht auch ein bejahrter Herr mit Frühlingsaugen ins Leben sehen? —

So ganz unberechtigt war übrigens Franks Besorgnis nicht. Als Lina des Fräuleins ansichtig wurde, bemerkte sie mit strenger Miene und in dem strafenden Morakton einer älteren Jungfrau: „Aber Fräulein Gundel! Das hätt' ich nicht von Ihnen gedacht!“

Doch gehörte die Gundel ebenfalls zu den Menschenkindern, die sich zu helfen wissen. Sie hing sich der Köchin zuthunlich in den Arm, schmeichelte und beichtete ihr.

Das rührte Lina. „Ach,“ sagte sie, „ich hab' ja gleich gemerkt, daß Sie verliebt sind und ich hab's Ihnen auch gesagt. Aber, aber — nehmen Sie sich vor dem da in acht, Fräulein Gundel! Es ist ein Schwesternöter. Wissen Sie, er hat mir auch schön gethan!“

Gundel hatte Not, einen Hustenanfall zu unterdrücken. Schließlich meinte sie ablenkend: „Was sagen wir nur Papa?“

„O, das ist das Wenigste. Da lassen Sie mich nur machen.“

Arm in Arm schritten sie durch den Thorweg. In demselben Augenblicke rollte durch das gegenüberliegende Hauptthor der Wagen. Sogleich erschallte der laute und aufgeregte Ruf des Professors: „Lina — Lina!“ —

Was war geschehen?

In aller Gemütlichkeit saßen die Honoratioren in der „Schwarzen Kuh“ beim Bier, der Bürgermeister, der Doktor, der Apotheker und verschiedene andere, mitten unter ihnen Professor Forster, ein Mann noch in den besten Jahren, der seinem Aeußern nach eher für einen Fabrikanten oder Kaufmann, als für einen Universitätslehrer gelten konnte. Uebrigens hatte er frühzeitig sein Amt aufgegeben, um auf dem Schlosse — man kann nicht sagen seiner Väter, denn erst sein unmittelbarer Vorfahr war in der Lage gewesen, dergleichen zu erwerben — also auf dem Schlosse seines Vaters allerhand löblichen Liebhabereien zu leben.

Sie kamen allmählich auf die letzten großen Diebstahle in der Nachbarschaft zu sprechen, ein paar verwegene, wahrhaft raffinierte Gaunerstücke, die der Bürgermeister so anschaulich beschrieb, daß die andern immer schweigamer wurden und schließlich ganz in sich gekehrt erschienen. Fehlende Niegel, klapperige Schlösser, Kassenschränke, die vermutlich dem Brecheisen nicht widerständen, leichtsinnige Mägde, ein alter, lahmer, tauber Spiz, der Hasensfuß von einem Nachtwächter — solches und ähnliches ging den Herren im Kopfe herum.

Plötzlich gab sich der Wirt einen Ruck. Schon mehrmals hatte ihn seine Frau draußen in der Küche gemahnt: „Jetzt aber, Christian, sagst du's ihm!“ — Indem er sein Köppchen küstete und sich hinterm Ohr kratzte, bemerkte er: „Sie werden sich auch schön gewundert haben, Herr Professor, über Ihren neuen Johann!“ — Und ohne abzuwarten, was jener sagen würde, voller Begier, die ärgerliche Geschichte sich vom Herzen zu reden, erzählte er, gleichsam als einen neuen Beleg für die gegenwärtige Sittenverderbnis, den Streich der Studenten, wobei er sich gebärdete, als wäre er selbst dabei wer weiß wie zu Schaden gekommen, während doch das Gegenteile der Fall war.

Der Professor, der ihm erstaunt zuhörte, unterbrach ihn: „Ja, was schwagen Sie denn da? Der Bursch ist freilich spät genug, aber er ist doch schließlich gekommen. Folglich kann er nicht so sterngranatenvoll sein, wie Sie behaupten.“

Hatte vorhin der Professor große Augen gemacht, so machte jetzt der Wirt noch viel größere. „Wie? — Nee, das ist nicht möglich! der liegt hinten in meinem Schuppen und steckt alle Biere von sich.“

„Was?“ rief der Professor, indeß er, feuerrot im Gesicht, aufsprang, um Fritz den Kutscher aufzusuchen, der drüben in der allgemeinen Gaststube mit dem Polizeidiener und ähnlichen Notabilitäten seinen Schoppen trank.

Doch wie er die Thür aufriß, wurde auch drüben die Thür aufgerissen, und voller Aufregung stürzte Fritz heraus und sagte: „Ja, Herr Professor, haben Sie denn zwei Diener engagiert? Da hör' ich eben, der neue Johann soll ganz besoffen hier im Schuppen liegen. Und es ist doch Einer gekommen, eh wir abführen.“

„Boß Hagel und Regenwasser! Sagen Sie, Sie haben ihn ja gesehen? Wie sah er aus?“

„Das kann ich nicht sagen. Es war doch schon halb dunkel. Ich war auch grad' mit dem Schimmel beschäftigt, wie er mit dem Gärtner über den Hof kam.“

Hüben und drüben hatten sich die Gäste erhoben und standen gedrängt hinter den Sprechenden, neugierig die Ohren spitzend. Da erschien ein Knecht mit einer brennenden Stalllaterne. Sogleich folgte ihm die ganze Gesellschaft hinaus in den Schuppen. Auch die Wirtin und die Mägde eilten herzu, reckten die Hälse und hoben die Zehen, während der Wirt, der dem Knechte die Laterne abgenommen hatte, auf den Boden leuchtete, wo wirklich der Bursch schlafend im Stroh lag und ein Geschnarche vollführte, wie der Schützenkönig in der Kirchweihnacht.

Keine Frage, das war der rechte, der Professor erkannte in ihm auf den ersten Blick den er vor einigen Wochen als Diener verpflichtet hatte, und der andere ein frecher, gefährlicher Eindringling! Seine Erregung stieg zu einer beunruhigenden Höhe, er befahl dem Kutscher anzuspannen, erging sich in Ausdrücken des Mergers über den alten Gärtner und seine schlechten Augen. „Vorwärts anspannen!“ schrie er abermals, indessen schon zehn Hände um den Schimmel bemüht waren.

„Sie sollen sehen, da hat sich einer von der Gaunerbande bei Ihnen eingeschlichen —“ äußerte der Apotheker.

„Natürlich,“ stimmte ihm der Bürgermeister bei, während er erregt die Augen rollte. Er war noch neu im Amt und sehr erpicht, sich auszuzeichnen und von sich reden zu machen, sonst ein Prachtstück, hochgewachsen, breitschulterig, mit einem Riesenschnurrbart, den er keine Minute aus der Hand ließ — der typische Landwehr-Lieutenant. „Natürlich, wir werden ihn sofort verhaften. Sie erlauben ja, daß ich mit Ihnen fahre?“ — Und er gab dem Polizisten die Weisung, den Degen einzustecken.

„Ja, wenn er noch da ist,“ bemerkte der Doktor, und leiser zu seinem Nachbar: „Der wird warten, bis die kommen. Ich bin überzeugt, der ist längst mit vollen Taschen im Wald, wo die ihn ihr Lebtag nicht finden.“

Jetzt saß der Kutscher auf dem Bock. Hinter dem Professor und dem Bürgermeister kletterte der Polizeidiener in die Chaise, nachdem er noch rasch sein Bier ausgetrunken hatte, und fort gings im Galopp.

Die Uebrigen begaben sich, eifrig durcheinander redend ins Haus; Neugierige kamen von draußen her-

ein, andere liefen hinaus, um den Vorfall im Orte zu verbreiten. Der Apotheker griff ebenfalls zu Stock und Hut, denn es trieb ihn, Frau und Töchter zu benachrichtigen und zu sehen, ob Jegliches noch an Ort und Stelle war.

Die sozialen Schranken schienen mit einem Male beseitigt; Honoratioren oder nicht, alles hockte zusammen in der großen Gaststube und jeder gab seinen Senf zu der seltsamen Begebenheit. Seltsam war sie allerdings. Wie konnte der Langfinger von dem neuen Diener wissen? Und wie kam er zu der Wissenschaft, daß dieser sich einen Rausch getrunken hatte?

„Halt!“ platzte da ein Pfliffikus heraus, „Wirt, spracht Ihr nicht von zwei Studenten?“

Der nickte.

„Da haben wir's, da haben wir's! Das waren die Hallunken. Natürlich! die haben unterwegs den Burschen getroffen, haben ihn ausgefragt, und als sie ihn tüchtig eingeseift hatten, war ihr Plan bereits fix und fertig.“ Und nun malte er aus, wie klug die Schelme es angestellt hätten, wie sie zuerst den Weg nach Bonn eingeschlagen, damit sie keinen Verdacht erregten, später aber um das Dorf herum zum Schlosse gegangen seien, wo der eine sich als Diener ausgegeben, der andere unterdessen Wache gestanden oder auch, nachdem die Luft rein war, sich gleichfalls eingeschlichen habe.

Wie das jedermann einleuchtete! Jedermann, nur dem Wirte nicht. Sein Mund stand weit offen gleich einem Scheunenthore an einem goldenen Erntetage, allein in seinem Geiste behauptete sich eine starke Ungläubigkeit. Gleichviel. Der Barbier stülpte die Mütze auf und setzte sich in Trab, um den Herren im Schlosse die wichtige Neuigkeit mitzuteilen.

Kaum daß dort die Kutsche hielt und Lina herbeigesprungen kam, polterte der Professor: „Wo ist der Lump, der sich hier als Johann aufzuspielen wagt?“

Die Magd war im ersten Augenblicke sprachlos. Und welcher Schrecken bestiel erst die schöne Gundel! Doch wußte sich Lina gleich zu fassen und keck zu sagen: „Da haben Sie ganz recht, Herr Professor. Das scheint wirklich ein sauberes Fräulein zu sein. Gepuzt hat er noch nichts und jetzt ist er fort und nirgends zu finden.“

„Fort?!“ riefen Professor, Bürgermeister und Polizeidiener wie aus einem Munde. Darauf verschiedene Kraftsprüche wie der Donner auf den Blitz.

Im übrigen war aus dem Mädchen nicht klug zu werden. Von einem Spitzbuben wollte sie nichts hören. „O Herr Professor, was glauben Sie denn!“ Es klang ordentlich vorwurfsvoll. Durch das Hauptthor könne er sich nicht entfernen haben, da sie das bemerkt hätte. Wahrscheinlich sei er im Garten und höre den Nachtigallen zu. Denn es sei ein etwas verdrehter junger Mensch, der, wie er sage, die Musik so gerne habe.

„Dumme Gans!“ brummte der Bürgermeister und winkte dem Polizisten, ihm in den Garten zu folgen.

Die beiden gingen äußerst fein zu Werke, schlichen auf den Fußspitzen, standen alle Augenblicke still und horchten; der Bürgermeister voran, der Polizeidiener mit gezogenem Degen hinterdrein. Sie schauten in die Bäume, ob er nicht irgendwo in einem Wipfel sitze,

sie guckten unter die Bänke, der Polizeidiener stach in jeden Stachelbeerstrauch, kurz es war eine peinliche und gründliche, wiewohl dem Anscheine nach fruchtlose Untersuchung.

Den Professor drängte es unterdessen festzustellen, ob auch wirklich nichts abhanden gekommen sei. Aus einem Zimmer ins andere eilend, leuchtete er hierhin und dorthin, öffnete Schränke und Schubladen, während seine Tochter ihm auf Schritt und Tritt folgte und in ihrem Herzen einen schweren Kampf kämpfte zwischen Aufrichtigkeit und Scham. Wie gern hätte sie dem Papa reinen Wein eingeschenkt, lachend, in aller Offenheit! doch sie brachte kein Wörtchen über die Lippen. Wäre doch die Tante hier! Dem Vater gegenüber schämte sie sich.

Da er jedes Ding an seinem Platze fand, wie er's verlassen hatte, beruhigte sich der Professor und schüttelte nur ein über das andere Mal den Kopf. Plötzlich vernahm er unten im Hofe laute Rufe: „Herr Bürgermeister, Herr Professor!“ und etwas von Studenten, das sie nicht verstanden. Doch genügte das Wort, um Gundel glauben zu machen, es sei ihr munterer Studio gemeint. Im Nu erwachte die Courage, die sich vorhin nicht einstellen wollte. Schon im Begriffe hinauszugehen, sah sich der Professor stürmisch umhalst, und indem ihre blauen Augen ihn zärtlich anblickten und ihr Mund in reizender Verlegenheit zu lächeln suchte, bekam er von dem Erstaunlichen, was er heute vernommen hatte, das Allererstaunlichste zu hören. Als sie fertig war, löste er sich leise von der schmiegamen Gestalt und sagte: „Gundel, Gundel, was sind das für Sachen!“

Wie in Abendrot getaucht stand sie da und neigte den Kopf; er, überrascht und nicht sofort mit sich im Reinen, wie er zu dem Abenteuer sich stellen sollte, schritt auf und nieder und wies die Magd, die ihn zu rufen kam, barsch fort. Wiederholt blickte er zu dem Bilde seiner Gattin empor, das in Del gemalt über dem Sofa hing. Schlank und blühend, in frühlingfrischer Jugend, aus jener Zeit stammend, da sie noch Mädchen war und sein junges Freierherz in schwärmerischer Sehnsucht ihr entgegenschlug — wie glich ihr die Gundel so ganz! Noch nie war ihm das so aufgefallen. Und da hatte er gemeint, es sei ein Dieb nur um Geld und Geldeswert bei ihm eingedrungen. Thor, der er war! Die Vateraugen galt es offen zu halten — aber auch das Mädchel nicht kopfscheu zu machen. Nein, das gewiß nicht. Sie glich ja auch sonst der Mutter, hatte wie sie den heitern Sinn, der sicher im Grunde seiner Weiblichkeit wurzelte. Indes er stehen blieb, bemerkte er: „Das war freilich ein lustiger Streich — da muß sich so ein alter Philister, wie ich, erst hindecken. Na, werde mir doch den Bruder Studio morgen mal anschauen, dachte gar nicht, daß so fidele Pflänzchen heutzutage noch aufkämen.“ Und dicht an sie herantretend und ihr die roten Backen klopfend: „Aber eins versprichst du mir, Gundel, Heimlichkeiten darf es zwischen uns nicht geben!“ Wie sie sich an ihn schmiegte und mit einem herzhaften Kusse ihm dankte!

Im Hofe berichtete ihm der Bürgermeister die große Neuigkeit, fügte jedoch hinzu, er glaube nicht daran. Das

seien richtige Studenten gewesen, er selbst habe sie auf dem Heimwege, als er gegen Abend von Godesberg kam, gesehen und bei der Erzählung des Wirtes sich ihrer sogleich erinnert.

„Die Hauptsache, mein lieber Bürgermeister, ist: Fortgenommen hat mir der Kerl nichts, somit können wir uns denn vorläufig beruhigen.“

„Ja, wenn nichts gestohlen ist —“ erklärte der Polizeidiener.

Da — ein Getrappel im Thor, ein Reiter zu Pferd — — Himmel, war das nicht der Wirt mit einem Rudel Schulkinder als Gefolge? — Wahrhaftig! auf ungefatteltem Gaul, schwingend und augenscheinlich atemlos von der Hopserei, trabte er, in der Rechten lebhaft einen Spazierstock schwingend, in den Hof und rannte die Herren beinahe über den Haufen.

„In der „Schwarzen Kuh“ hatte nämlich wieder etwas Denkwürdiges sich zugetragen. Als der Barbier fortlief und die übrigen Gäste dem Wirt mehr oder weniger deutlich zu verstehen gaben, daß er ein alter Dummkopf sei, war der Mann in Harnisch geraten. Donnerwetter! er wußte doch, was Studenten sind und was keine sind; da machte ihm doch niemand ein Ä für ein U! „Es sollt' nur der Herr hier sein, der heut' Abend bei mir abgestiegen ist,“ rief er, „der ist aus Bonn, hat die Studenten geseh'n —.“

„Wo ist der Herr?“ unterbrach ihn seine Frau; „Er hat doch bezahlt?“

„N — ein, der schläft ja hier.“

Die Bäuerin, klein und unansehnlich, aber äußerst temperamentvoll, ward puterrot vor Zorn. „Stoffel!“ schrie sie ihren Christian an und sprang hinaus, um alsbald mit Franks Effekten zurückzukehren.

„Schlaumaier all miit'ander! Ich will euch sagen, wer der Spitzbub ist. Unser nobler Zimmergast — der Ausreißer, der Zechpreller! Hier sein Gepäc — lauter gestohlene Sachen. Ein Bürstchen, womit so ein Schmierfink nichts anfassen kann; ein Studentenstock, den er auch nicht brauchen kann, und hier eine Zigarrentasch', aber keine Zigarren mehr drin!“

Eine unbefehrbliche Verblüffung gab sich auf des Wirtes breitem, rotem Antlitz kund. Man bestürmte ihn mit Fragen, er mußte erzählen. Natürlich wurde es sofort der zahlreichen Gesellschaft und ihm selber nicht am wenigsten sonnenklar, daß die Frau recht hatte. Um den Vorwürfen, dem Gespött und Gelächter zu entgehen, nahm er die Sachen und rannte suchstufelswild in den Stall, wo er rasch einem seiner Ackergäule eine Trense anlegte, sich auf den Rücken schwang und hinausritt.

Waren ihm schon verschiedene neugierig gefolgt, so umringte ihn, sobald er auf der Straße war, alles, was gerade plaudernd vor den Thüren stand; und es standen in jener Nacht sehr viele plaudernd vor den Thüren. Die einen traten ihm in den Weg, indem sie ihn auszuforschen trachteten, die andern, wohl bemerkend, wie er sich plagte, den dicken Wanst des Rosses mit den Absätzen zu spornen, klatschten dem Braunen auf die Hintersehenkel und schrieten: Hü, hü! Marsch vorwärts!

Der Vollmond besah sich das Schauspiel und lachte mit dem ganzen Gesichte dazu. Silberklar glänzte sein

Licht auf der Dorfstraße. Am andern Ende, wo sie leer war und nur der Brunnen noch geschwätzig rauschte, warf eine Gestalt ihren Schatten in den blanken Schein. Es war Frank. Heil und unbehelligt hatte er sich den Waldbach emporgearbeitet, nun steuerte er elastischen Schrittes, recht im Frohgefühl seines glücklich verlaufenen Abenteuers, dem Menschenhaufen zu, der seine Aufmerksamkeit erregte.

Schon von weitem erkannte ihn der Wirt auf seinem erhöhten Sitze; als Frank sich fragend unter die Menge mischte, rief der Reiter, indes er mit dem Spazierstock auf seinen rechtmäßigen Eigentümer wies: „Haltet ihn fest, haltet ihn fest! Das ist er — das ist der Spitzbub!“ so daß sich Frank unversehens gepackt sah, wie laut er auch protestieren mochte: „Zum Henker, was soll das? Laßt mich los! Seid ihr verrückt?“

„Ins Arrest mit ihm! Ins Spritzenhaus!“

„Ja, der Bürgermeister hat den Schlüssel.“

„Haltet ihn fest, ich rufe den Bürgermeister.“

„Kommt, wir sperren ihn so lang ins Schulzimmer, da kann er nicht entweichen —“ rief der Schulmeister. Dann wälzte sich der Knäuel nach dem Schulhause, man schob den Herrn Studiosus ins Studierlokal der Ab-Schützen und verschloß hinter ihm sorgsam die Thür.

Selbstverständlich wollte der Wirt es sich nicht nehmen lassen, den Fang persönlich zu melden. Daß es möglichst schnell geschehe, dafür sorgte die Jugend, die lustig hinterdrein sprang und den Braunen unaußhaltig antrieb. Der große, schwere Mann kam insfolgedessen in übler Verfassung im Schlosse an, er mußte, wie gesagt, erst verschmaufen, eh er reden konnte. Da aber erstaunten die Herren sehr, wenn auch auf verschiedene Weise. Hatten die ergebnislosen Bemühungen, namentlich auch die Thatsache, daß nichts gestohlen worden, den Bürgermeister stark enttäuscht, so sah er jetzt wieder stolz und schneidig ins Leben. Seine Gestalt wuchs sozusagen bei der Nachricht, und indem er Franks Besitztümer an sich nahm, äußerte er: „Famos, werde ihn gleich verhören. Sie gestatten, Herr Professor, daß ich nochmals Ihre Chaise benutze?“

„Versteht sich, ich fahre mit.“ Dabei freute sich der gelehrte Herr im Stillen, daß er Mühe hatte, seine Heiterkeit zu verbergen. Er war gespannt, den Studiosus zu sehen, zu beobachten, was für eine Art Menschenkind er sei und wie er sich aus der Patzche ziehen würde. Auch belustigte ihn der Irrtum der andern, die Wichtigthuerei des Bürgermeisters; es fiel ihm nicht ein, den Bierkollegen aufzuklären.

Fritz schwang die Peitsche. Den Wirt, den noch alle Glieder schmerzten, hatten sie menschenfreundlich in die Kutsche genommen, während der Braune mit dem Polizisten beladen wurde. Das machte sich übrigens ausgezeichnet: es gab dem Aufzuge einen feierlich-offiziellen Anstrich.

Mit einer Amtsmiene, wie der Doge von Venedig sie nur bei den allerbedeutendsten Anlässen aufsetzte, entstieg der Bürgermeister inmitten seines Volkes, denn ungefähr der ganze Ort hatte sich vor dem Schulhause eingefunden, gravitatisch dem Wagen. Er fühlte so etwas wie das Herannahen eines historischen Momentes. Da war auch schon der Schulmeister, ehrerbietig dienernd,

obwohl ein wenig behindert durch die Petroleumlampe, die er in der Hand hielt, und spütete sich, das Zimmer aufzuschließen, worin der Verbrecher saß.

Dem Bürgermeister folgten die andern und nicht etwa bloß seine Begleiter, nein, es zwängten sich so viele hinein, daß endlich Halt geboten und die Thür mit Gewalt geschlossen werden mußte; hing doch in der mangelhaft beleuchteten, mit Bänken versperrten Stube das Gedränge an, lebensgefährlich zu werden.

Frank hatte auf dem Katheder Platz genommen. Nach dem ersten Aerger war eine übermütige Stimmung bei ihm eingelehrt; er ahnte, daß eine so tragische Geschichte notwendig komisch enden müsse. Wenn er eins bedauerte, so war es, daß er keine Zigarren mehr hatte. Aber das ließ sich nicht ändern.

Als jetzt die Thür aufging und der Raum sich füllte, erhob er sich und den Hut in der forschen Manier ziehend, wie Musesöhne einander grüßen, wünschte er den Herrschaften allerseits einen vergnügten Abend und fragte, ob sie ihn zu hängen, zu räubern oder zu vierteilen beabsichtigten?

Der Bürgermeister blieb wie angewurzelt stehen. Eine solche Frechheit war ihm in seinem Leben nicht vorgekommen. Er verbat sich die Faren und offenbarte: „Ich bin der Bürgermeister und Vorstand der Polizei von Kottenhoven und habe Sie zu verhören.“

„Und ich habe Beschwerde bei Ihnen zu führen wegen brutalen Ueberfalls und total unmotivierter Freiheitsberaubung.“

Es entstand ein Gemurmel im Publikum, das im Halbbunkel des Zimmers Kopf an Kopf, zum Teil auf Bänken und Pulten gedrängt stand und Mund und Nase aufsperrte. Aus dem Murren lösten sich Laute, die schon mehr nach Heiterkeit als nach Entrüstung klangen. Franks Auftreten, seine Sprache, die Fremdwörter, alles das imponierte und weckte bei diesem und jenem fröhliche Gedanken. Nun wurde der seine Kerl, sein hübsches, offenes Gesicht mit den klug lachenden Augen, dem dunklen Schnurrbartchen, hinter dem gutmütiger Spott lauerte, auf einmal allen deutlich erkennbar. Mit hoch erhobener Lampe hatte sich nämlich der Schulmeister dicht neben ihn auf den Tritt gestellt, um das verwegene Exemplar der Schöpfung so genau als möglich zu bestaunen. Diebe, Einbrecher oder derlei Gefindel pflegen im allgemeinen anders auszusehen. Die Bauernschlaubeit witterte immer zuversichtlicher, immer behaglicher einen Irrtum der hohen Obrigkeit.

Diese in Gestalt des nur zu eifrigen Bürgermeisters fühlte sich durch das respektwidrige Lachen und Richern erst recht gereizt; blind, wie der Zorn macht, polterte der Herr: „Was? Beschwerde führen! — Wie heißen Sie überhaupt? Was und woher sind Sie? Sie — —“

„Mein Name ist Stephan Frank, wohne in Bonn, bin candidatus juris und Unteroffizier der Reserve im Königsjüaren-Regiment 1. rheinisches Nr. 7.“

Da hatte er die Stelle berührt, wo der Gestrenge sterblich war. Unteroffizier — demnach höchst wahrscheinlich qualifiziert zum Reserve-Lieutenant in einem der vornehmsten Kavallerie-Regimenter! — Ja, wenn das stimmte, wenn, wie in diesem Falle nicht anders zu erwarten stand, ein Fehlgriff vorlag, dann war er, der Bürgermeister und Landwehr-Lieutenant, blamiert und nicht bloß vor seiner Gemeinde.

Er starrte Frank an und sah, was er vorhin in der Hitze übersehen hatte: der junge Mann forderte ja das Signalement: Jurist und Kavallerist! geradezu heraus.

Indessen mißdeutete Frank die hartnäckige Beaugenscheinigung. „Telegraphieren Sie doch an meine Bonner hospita, meinerwegen auch ans Oberbürgermeister-Amt, ans Bezirkskommando, an seine Magnifizenz den Rektor der Universität. Vielleicht beruhigen Sie auch ein paar Briefe und Visitenkarten.“ Und er kramte mehrere aus der Briestafche.

Der Bürgermeister warf nur einen flüchtigen Blick darauf; er war bereits überzeugt, dachte an den Rückzug, wie er ihn am glimpflichsten bewerkstelligen könne, zumal die Heiterkeit des Publikums förmlich nervenangreifend wurde. In seiner Verwirrung suchte er den Professor, bei dem er sich Rats erholen wollte. Der hatte sich hinter den breiten Rücken des Wirtes verschanzt, so daß das bürgermeisterliche Auge ihn nicht sofort gewahrte, vielmehr auf des braven Christian geröteter Physiognomie hängen blieb. Unerhört! Dieser Esel, der allein an der dummen Geschichte schuld war, grinste — wie ein Mondkalb. Er hätte ihm am liebsten eine Backpeife verabreicht. Zum Glück streckte da der Professor den Kopf hervor.

„Offenbar ein Versehen,“ tuschelte der Bürgermeister ihm lebhaft ins Ohr, „peinlich, pechös — was? Ich denke, ich mache der Prozedur ein Ende. Eine kleine Entschuldigung wird wohl am Platze sein, wie?“

Da Professor Forster nicht wußte, ob der Liebhaber seiner Gündel ihn von Ansehen kannte oder nicht, hatte er das bejagte Versteck gewählt, aus dem er den Schlingel beobachten konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden. So wenig ihm das Abenteuer mit seiner Tochter gefiel, so sehr gefiel ihm der Abenteuerer. Mehr und mehr trat der Vater hinter dem Akademiker zurück, der seinen Spaß an dem flotten, resoluten Burschen hatte und im Geheimen Partei für ihn ergriff wider das von ihm gesoppte Philistertum. Die Sache vertief ihm nur zu schnell, er hätte der Komödie gern noch ein Weilchen zugesehen. „Die Angaben mögen ja richtig sein,“ erwiderte er leise, „aber es ist doch festgestellt, daß er sich als Diener bei mir ausgegeben hat. Auch soll er in der „Schwarzen Kuh“ seine Rechnung nicht bezahlt haben. Das ist doch nicht in der Ordnung. Sie müssen ihn das noch fragen.“

Der Bürgermeister willfahrte dem Wunsche, wobei er jedoch einen ganz andern, ungleich sanfteren, verbindlicheren Ton anschlug.

„Ei,“ sagte Frank, „ich bin in der „Schwarzen Kuh“ abgestiegen, habe da für die Nacht ein Zimmer genommen und die Zahlung der Zechen natürlich bis zu meiner Abreise verschoben. Wo in aller Welt wäre es auch Mode, Hotelrechnungen praenumerando zu berichtigen? Bei der Bedientenaffaire bin ich einfach das Opfer meiner Gutmütigkeit geworden. Ein kurzfristiges Individuum, Gärtner oder so etwas, hat mich hineingeritten. Das ist übrigens eine komische Geschichte, die nur beim Bier gewürdigt werden kann. Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Bürgermeister, so gebe ich Ihnen inter pocula weitere Aufklärung. Ich habe einen Heißendurst.“

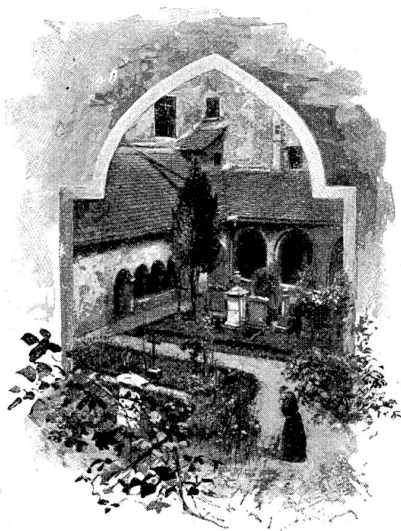
Das war ein Vorschlag — dem Bürgermeister wie aus der Seele gesprochen!

Nach einiger Zeit saß die gesamte Honoratiorenelique mit dem Missethäter in der „Schwarzen Kuh“ und lachte über sein Abenteuer, das heißt, so weit er's ihnen auf die Nase band.

Die alten Knaben schienen je länger je mehr Jugendluft zu atmen. Der lustige Schwank, der flotte Studio, der immer wieder sein Glas erhob und bald dem, bald jenem zutrank, dazu die laue Mainacht, ihre wunderschönen Sternenaugen funkelnd aufgethan und ihres Duftes Fülle rings ergossen — was wunder, daß die Herren fidel wurden, wacker kneipten und schließlich gefühlvoll sangen: „O alte Burjchenherrlichkeit, wohin bist du geschwunden!“ — —

Das ist nun schon eine hübsche Anzahl Jährchen her. Mein Frank, längst in Amt und Würden, Gatte und Vater mehrerer strammer, gesunder Bengel, die an Sommernachmittagen gern hinter die Schule laufen und auch sonst zeigen, daß sie nicht weit vom Stamme gefallen sind, ist nicht mehr der Junker Leichtblut, der er war. Namentlich beim Erziehungswerk muß man ihn sehen, da bekommt man ordentlich Respekt vor ihm. Treibt er es aber gar zu toll, so hält ihm die Gündel ein Privatissimum, schilt ihn in ihrer anmutigen Weise „alter Brummbar“ und zupft ihn mit ihren weißen Fingern liebevoll am Ohr, damit er sich gefälligst der eigenen Streiche erinnere.

Der Kirchhofgarten.



Es wandelt drin auf leisen Socken
Der Totengräber auf und ab;
Und weckt der Wind die Sturmesglocken,
So gräbt er still ein neues Grab.

Doch geht ein Wanderer vorüber
Und sieht die Lilien hoch und rein,
So wird sein Blick von Sehnsucht trüber,
Als könnte hier die Heimat sein.

Und blickt er über hohe Mauern
In diesem gottgeweihten Raum,
So fühlt er sich so tief erschauern,
Als stürbe ihm der letzte Traum.

Und naht die Stunde der Gespenster,
Erscheint manch liebes Angesicht,
Derweil durch hohe Kirchenfenster
Gar einsam glüht das ew'ge Licht . . .

Mein Herz ist wie ein Kirchhofgarten
Zu nächtl'ich blühender Sommerszeit,
Wo viele müde Schläfer warten
Auf ihre himmlische Seligkeit.

Mein Herz ist wie ein Kirchhofgarten
Zu nächtl'ich blühender Sommerszeit,
Wo viele müde Schläfer warten
Auf ihre himmlische Seligkeit.

Isabelle Kaiser.

Die Nachtwandlerin.

Gespenschtig ragt der alte Turm
Empor in Nacht und Wind und Sturm.

Und wimmernd geht vom Glockenhaus
Der Geister Totenklage aus.

Da sieh! Auf schwarzer Zinne wallt
Hoch eine hehre Lichtgestalt.

Es spielt der Wind im blonden Haar,
Das Auge blicket groß und starr.

* * *

Am Morgen fand im Blute rot
Sein Töchterlein der Türmer tot.

Es blicket groß, doch sieht es nicht, —
Die Rechte schützt ein flackernd Licht.

Da löscht es jäh — ein Blitzeschein,
Und Donner dröhnen wild darcin! . . .

Walter Traugott, Bern.